



Sichere Bank: Benjamin von Stuckrad-Barre bekommt viel Lob für sein neues Werk.

Altachtundneunziger unter sich

ZEITGEIST Der Pop-Literat wider Willen ist nun Gesellschaftsreporter. Die Kultursociety jubelt

Von Christiane Florin

„Gibt es ein Leben nach Helmut Kohl?“, seufzten alle, die in den 1990ern außerhalb der Jungen Union jung waren. Während sie mit Modems in die weite Welt strebten, regierte der Kanzler die Republik von einem Bonner Schreibtisch mit klobigen Telefonen aus. 1998 kam das Lebensgefühl der Modem-Jugend an die Macht. Kohls Herrenausstatter hatte nie Stoff für Debatten hergegeben, Schröders italienischer Schneider aber lieferte allerlei Journalisten-Zwirn.

Wenn ein Schriftsteller seiner Figur statt einer x-beliebigen Steppweste eine Barbour-Jacke überstreift, dann bedient er sich hyperrealistischer Mittel. Das Überflüssige, die Marke, transportiert eine unterschwellige Botschaft. 1995 hatte Christian Kracht in „Faserland“ mit exzessivem Product-Placement die Langeweile auf hohem Niveau beschrieben, pünktlich zum Brioni-Kanzler debütierte Benjamin von Stuckrad-Barre mit seinem „Solobum“, einer Liebesgeschichte, in der dauernd Band-Namen fielen. Der Hyperrealismus schrumpfte zum Hype.

Der Kreis um Kracht und Stuckrad-Barre zelebrierte in „Tristesse Royale“-Runden eine Ästhetik-statt-Ethik-Haltung. Was sie über Musik und Menschen schrieben, war zwar so belanglos wie das Etikett von Schröders Anzug; dass aber der Pfarrerssohn Stuckrad-Barre die obligatorische Wut- und Trauerarbeit verweigerte, hatte Charme. Soap-Darstellerinnen, die 599 Folgen lang die intrigante Schlossherrin gespielt haben, möchten nicht in die Schublade „intrigante Schlossherrin“ gestopft werden. Autoren, die mehrere hundert Seiten lang über Bands gefachsimpelt haben, wurden pampig, wenn Journalisten sie „Pop-Literaten“ nannten. Doch bevor die Jungs ernst genommen werden konnten, war der Hype vorbei.

Einer aus der Tristesse-Truppe, eben jener Benjamin von Stuckrad-Barre, ist in die Journalisten-Schublade gesprungen. Natürlich nicht zu den schlecht angezogenen Schreibern, die sich Sortierhilfen wie „Pop-Literatur“ ausdenken, sondern zu den Gesellschaftsreportern. Alt-98er werden, wie andere Bindestrich-Alte, oft nostalgisch. Weil viele davon in Redaktionen sitzen, klingen die Rezensionen auf die Reportertagesammlung „Auch Deutsche unter

den Opfern“ so hymnisch wie Stuckrad-Barres frühe Oden an die Band Oasis. „Wer unsere Republik im neuen Millennium begreifen will, kommt an diesem Buch nicht vorbei“, jauchzt der „Spiegel“, andere fühlen sich an die Feuilleton-Legende Siegfried Kracauer erinnert. War nicht gerade eine gewisse Helene Hegemann zur Stimme des Millenniums erklärt worden? Ach was, Koks von gestern.

Stuckrad-Barre hat mit Westerwelle über Akne gesprochen, mit Merkel über Bratwurst, er war an der Front, als ein Elektronikmarkt zur Flachbildschirm-Schlacht blies. Der 35-Jährige hat ein gutes Auge dafür, wann der Blasierte zum Blamierten wird, zielsicher steuert er die Orte des wahnwitzigen Normalen an. Über Kultur im Fernsehen schreibt er etwa, sie komme mit dem Unterton daher, „den man von Fernsehkommissaren kennt, wenn sie Angehörigen eine Todesnachricht zu überbringen haben: Dürfen wir reinkommen, das besprechen wir lieber nicht im Treppenhause, wir müssen Ihnen etwas sehr Trauriges mitteilen – Kultur“.

Doch der Reporter heischt danach, dass ihm die Reportage-Referenten diverser Journalistenschulen ständig ein „fein beobachtet“ an den Rand schreiben. Was es über die Republik sagt, wenn Frank-Walter Steinmeier beim Brauerempfang zwei Scheiben Leberkäse mit süßem Senf und Gurkensalat auf den Teller lädt? Keine Ahnung, aber gut, dass wir's geraunt haben.

Und noch etwas stört, vor allem im pathetischen Text über Udo Lindenberg, aber auch im Schwank aus dem Leben Til Schweigers: der Mangel an Distanz. Stuckrad-Barre gehört zum Inventar der In-Lokale, den Stolz darauf, in die Privatgemächer der Promis vorgelassen zu werden, kann er selten verhehlen. Damit ist er der Klatschlegende Michael Graeter näher als Kracauer, der Society verbundener als der Gesellschaft. Jede Kritik bleibt kulinarisch. „Ein Chronist unserer Zeit“ sei Stuckrad-Barre, schwärmte die „Zeit“. Ein Etikett fast so klebrig wie das des „unbeirraren Mahners“, das Günter Grass anhaftete. Früher, als die Ironie noch neu war, haben die 98er „Chronisten“ und „Mahner“ verachtet.

Benjamin von Stuckrad-Barre: Auch Deutsche unter den Opfern. KiWi, Köln 2010. 336 Seiten, 14,95 Euro.

„Jesus ist mein Retter“

GLAUBENSBEKENNTNIS Nina Hagen wurde vor einem Jahr evangelische Christin und hat ein Buch über ihren Weg zur Taufe geschrieben. Ein Gespräch mit der Sängerin über Gott, Gurus und ihre Liebe zum Ave Maria

Rheinischer Merkur: In Ihrem neuen autobiografischen Buch erfährt der Leser, dass Sie schon recht früh Kontakt zur Religion hatten. Warum erst jetzt das öffentliche Bekenntnis?

Nina Hagen: Weil es Gottes Wille war. Ich musste erst lernen, die guten von den schlechten Geistern zu unterscheiden. Jesus Christus ist mein Herr, mein Retter und bester Freund seit meinem 17. Lebensjahr. Ich hatte in früher Jugend durch die Einnahme von LSD ein Nahtoderlebnis mit Höllenschmerzen. Gott hat mich errettet, und seit diesem Tage gehöre ich zu Jesus. Selbst bei meinem Guru in Indien sagte ich von Anfang an, dass ich eine Christin bin.

RM: Aber warum sind Sie dann nicht schon früher in eine christliche Gemeinde eingetreten und haben sich taufen lassen?

Hagen: Ich musste mich in dieser verrückten Welt erst einmal zurechtfinden. Viele Machtstrukturen der irdischen Kirche und ihrer Institutionen waren mir fremd und fern. Schließlich bin ich ein gebranntes DDR-Kind, bin Tochter eines Vaters, der von Nazis gefoltert wurde, und Enkelin eines Großvaters, der von diesen Nazis ermordet wurde, weil er Jude war.

RM: Ihr Vater war bekennender Atheist ...

Hagen: Ja, aber mein Papa war so ein lieber Atheist. Er kam dem lieben Gott mit seiner Liebe und seinem Humor sehr nahe. Er war auf seine Art perfekt. Doch wie hätte er an einen guten Gott glauben können, wenn er aus einer jüdischen Familie kam, die dieses Schicksal erleiden musste?

RM: Ihre Mutter war katholisch getauft. Welche Rolle spielte das für Ihre Glaubensfindung?

Hagen: Sie hat sich immer mit Gott beschäftigt und sammelte alte – im Antiquariat erworbene – Bibeln und Gesangsbücher. Auch besaß sie in ihrer Schallplattensammlung viele Einspielungen von Johann Sebastian Bach und christliche Gospelsmusik. Das hatte natürlich Einfluss auf mich. Zum Gebet führte mich dann aber meine katholische Tante Muschel. Als sie mit mir betete, konnte ich Gottes Gegenwart spüren und hatte keine Angst mehr.

RM: Ihre Taufe vor gut einem Jahr fand in einer evangelisch-reformierten Gemeinde in einem kleinen Dorf in Niedersachsen statt. Was hatte das für Gründe?

Hagen: Ich hätte mich auch fast katholisch taufen lassen. Natürlich habe ich mich vorab schlau gemacht, zum Beispiel bei meinen Freunden Michael Hessemann oder der Fürstin Gloria. Aber es geht nun einmal nicht um mich, sondern um den Willen Gottes, und der hat mich zu meinem Taufpastor Kalle geführt, weil er dieselben Ideale hat wie ich. Er tut etwas für den Frieden und ist für mich ein Christusbruder im Geiste. Bei ihm fühlte ich mich aufgehoben und irgendwie angekommen.

RM: Es ist also keine neue mystische Welle bei Ihnen, nach buddhistischen und hinduistischen Religionserfahrungen?

Hagen: Ich schwebe seit meiner Geburt auf einer mystischen Welle. Aber ernsthaft, mit Mystik habe ich nicht



Bunte Sammlung: Nina Hagen probierte viele Religionen aus, bevor sie sich für das Christentum entschied.

viel am Hut, sondern eher mit zwischenmenschlicher Liebe. Ich möchte Menschen auf Augenhöhe treffen, mit ihnen philosophieren, sie sprechen und bekehren. Aber nicht mit dem Holzhammer oder Holzkreuz, sondern mit der Liebe und meinen persönlichen Erfahrungen. Die meiste Zeit ist die Liebe Gottes für mich präsent. Selbst wenn ich tief traurig bin, kommt immer wieder die Zeit, wo ich von Gott aufgefangen werde und wieder Frieden finde.

RM: Wie ist Ihr Verhältnis zu Maria, die in Ihren Bekenntnissen nur am Rande vorkommt?

Hagen: Ich weiß sehr wohl, wie sehr katholische Gläubige Maria verehren, als Mutter Gottes. Auch ich liebe und respektiere Maria von Herzen, weil sie die Mutter von Jesus ist. Gern singe ich das Ave Maria. Jesus brachte uns aber das Grundgebet der Christenheit, das Vaterunser, und nicht das Mutterunser bei. Hier halte ich mich streng an die Bibel. Maria ist für mich Christenschwester, die unseren Jesus auf die Erde gebracht hat. Vielen Menschen ist Maria erschienen. Mir ist Jesus erschienen. Daran glaube ich. Wenn die weltweite Marienverehrung dem Frieden und der Liebe Gottes dient, dann ist für mich alles so in Ordnung und wunderbar.

RM: Beten Sie täglich?

Hagen: Aber ja. Für mich ist die Beziehung zum lieben Gott eine sehr persönliche. Ich gehöre Gott und beziehe ihn in meinen Tagesablauf ein. In schwierigen Situationen bitte ich Jesus, mich an die Hand zu nehmen, und bete: „God, please can I take your hand?“ Hier auf Erden ist Jesus für mich zwar nicht sichtbar, aber in den Augen meiner Mitchristen sehe ich diese helfende Liebe. Wenn mich ein Mensch anschaut, dann schaut mich auch Gott an.

RM: Verfolgen Sie mit Ihrem Buch missionarische Ziele?

Hagen: Das liegt in der Natur der Sache, dass ich missionarisch unterwegs bin. Ich bewege mich Schritt für Schritt in das Gelobte Land und bin auf dem Weg in das ewige Zuhause zu unserem Vater und zu Jesus Christus. Auf diesem Weg muss ich meinen Freunden und meinen Mitmenschen mein Wissen, die vielen Erfahrungen und meine Gedanken weiterreichen. Ich möchte Menschen inspirieren, zu Gott und zum christlichen Glauben zu finden. Sie sollten mir helfen, die Welt zu retten und die Schöpfung zu erhalten. Deshalb kämpfe ich auch gegen Atom-bomben. Denn Gott will Frieden!
RM: Sie denken und leben Ihr Christsein im Sinne der Ökumene?

Hagen: Klar, ich sehe mich als Vorkämpferin der Ökumene, weil ich mir nichts sehnlicher wünsche als eine starke Christenheit. Wir werden uns bald mit der katholischen Kirche vereinen. Da braucht es nur eine geballte Ladung Reformation. Was haben die Katholiken schon zu verlieren? Ihre Art und ihren Weg der Feier des Gottesdienstes werden sie einfach beibehalten. Aber ich werde immer die katholische Christenheit mit umarmen, weil ich so viele gute Katholiken kenne, die mir das Herz geöffnet und mir geholfen haben, auf den richtigen Weg zu kommen.

RM: Können Sie Ihr Verhältnis zu den anderen Weltreligionen schildern?

Hagen: Als Christin bin ich eine Freundin der Buddhisten, Hinduisten und auch der Muslime. Wir müssen auf dieser Erde im gegenseitigen Respekt und Toleranz miteinander leben. Papst Johannes Paul II. hat einmal den Koran geküsst. Dafür liebe und danke ich ihm bis heute. Ich habe viele persönliche Freunde unter den Anhängern anderer Religionen. Das ist für mich völlig unproblematisch, da alle wissen und immer wussten: Nina Hagen ist Christin.

Das Gespräch führte Rocco Thiede.

Nina Hagen: Bekenntnisse. Pattloch Verlag, München 2010. 280 Seiten, 18 Euro.

FOTOS: EFE/ALBERTO ESTEVEZ/DPA; JENS HARTMANN/PEOPLE PICTURE

Die fremde Welt gleich nebenan...

Neu in allen Buchhandlungen oder unter www.herder.de

HERDER

Lesen ist Leben

Imame sind wichtige Schlüsselpersonen in der muslimischen Community. Ihre politische und religiöse Orientierung, ihre Machtposition in der Gemeinde wird in Zukunft die erfolgreiche Eingliederung der Muslime in die deutsche Gesellschaft wesentlich mit bestimmen. Der Sozial- und Religionswissenschaftler Rauf Ceylan geht dem Alltagsleben der Imame auf den Grund.



RAUF CEYLAN

Die Prediger des Islam

Imame – wer sie sind und was sie wirklich wollen

HERDER

Rauf Ceylan

Die Prediger des Islam

Imame – wer sie sind und was sie wirklich wollen

192 Seiten | Flexcover

€ 12,95

ISBN 978-3-451-30277-0